

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [1807?]

Der Billich

[urn:nbn:de:bsz:31-263339](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263339)

Schläfer verschiedener Art.

In der systematischen Naturgeschichte hat man den Winterschläfern verschiedene Stellen angewiesen. Dies kam daher, weil sie mit mehreren Thieren große Ähnlichkeit haben. Sie gehören zu den Nagethieren, und gleichen einer Seits den Mäusen, daher sie auch viele zu diesem Geschlechte rechnen; anderer Seits aber den Eichhörnchen, weswegen sie Linné diesen beigesellte. Am besten scheint es, sie als ein eigenes Geschlecht zwischen die Mäuse und Eichhörnchen einzuschieben, da sie, aller Ähnlichkeit ungeachtet, doch auch ihre besondern Eigenschaften haben. Sie unterscheiden sich durch die langen Ohren und Schwänze, welche letzteren ganz mit Haaren bedeckt sind, und sich meist in einem Büschel enden. Sobald es kalt wird, erstarren sie, und schlafen den ganzen Winter hindurch; daher der Name Schläfer.

Der Billich.

(*Myoxus glys.*)

Dieses Thier führt in verschiedenen Provinzen Deutschlands verschiedene Namen. Man nennet es Siebenschläfer, Schlafratte, Kellmaus, Mäuseichhorn u. s. w. Es ist gegen sieben Zoll lang und hat einen $4\frac{3}{4}$ Zoll langen Schwanz. Sein Kopf ist länglich eckrund, und das Maul mit vielen schwarzen Barthaaren besetzt, die länger als der ganze Kopf sind. Dem Gebisse nach gleicht er den Mäusen. Die vier Vorderzähne, wovon die beyden obern senkrecht stehen, sehen pomeranzengelb aus. In jeder Kinnlade stehen auf jeder Seite vier Backenzähne. Das Thier hat große, hervorstehende, mit einem schwarzen Ringe umgebene

Augen, dünne, abgerundete, nackte Ohren. Die Vorderfüße sind wie beim Eichhörnchen; aber stark und mit vier Zehen versehen; die Hinterfüße haben fünf Zehen; der Schwanz ist sehr zottig; das Fell sehr weich und fein, und kommt dem Grauwerk nahe. An den Backen sieht es weiß aus; auf dem Oberleibe grau, schwarz und silberweiß gemischt. Der Unterleib ist glänzend weiß; der Schwanz grau.

Das Weibchen unterscheidet sich fast durch nichts vom Männchen, als durch die Säugwarzen.

Diese Schläfer sind kecke, muthige und beißige Thiere, die sich gegen ihre Feinde mit ihren Zähnen wohl zu vertheidigen wissen. Sie leben im gemäßigten Erdstriche der alten Welt. — In Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien sind sie gar nicht selten. In Deutschland, besonders im Oesterreichischen, trifft man auch einige an; doch nur einzeln. Auch in Preußen, Polen und dem südlichen Rußland sind sie vorhanden. Sie bewohnen Laubwälder, besonders die aus Eichen und Buchen bestehen, und halten sich auf Bäumen auf. Sie springen von einem Baum zum andern, obgleich nicht mit der Fertigkeit, wie das Eichhörnchen. Man nimmt an, daß sich ihr Lebensziel auf sechs Jahre und drüber erstreckt. Wilde Früchte, auch gutes Obst, wenn sie es haben können, Kastanien, Haselnüsse, Bucheckern und mancherley ähnliche Sämereyen sind ihre Nahrung. Wenn sie Vogelnester finden, saufen sie nicht nur die Eyer aus, sondern verzehren auch die jungen Vögel. Sie fressen auf dem Hintern sitzend, und bringen ihre Nahrung mit den Vorderpfoten zum Munde. Ihr Laut ist ein röchelndes Knurren. Sobald es im Herbst anfängt kalt zu werden, suchen sie sich eine Höhle aus, und bringen darin den ganzen Winter zu. Baumlöcher, Felsenritzen und andere Schlupfwinkel bieten ihnen Schutz und Sicherheit dar. Sie liegen hierin ungesähr wie der Hamster, und schlafen mit eintretendem Winter beständig fort, ohne sich zu bewegen, bis zum Frühling, wenn die Witterung ihr Blut wieder erwärmt. In südlichen Ländern wachen sie bisweilen mitten im Winter auf, wenn es warm genug ist; ja, da, wo der Winter gar nicht den Grad von Kälte erreicht, der zum Erstarren erforderlich ist, und in warmen Stuben bleiben sie immer wach. Daß Kälte nur allein die Ursach ihrer Erstarrung sey, sieht man daraus, daß man sie mitten im Sommer durch künstliche Kälte zum Schlafen bringen, so wie im Winter durch Wärme, die allmählig zunimmt, aufwecken kann.

Bald nach ihrem Erwachen im April begatten sie sich. Das Weibchen bringt im Juni drey bis sechs Junge zur Welt, die sie in ein in einer Baumhöhle gemachtes Nest hinlegt. Dieß sind gar niedliche Thierchen, die sich aber fast gar nicht zähmen lassen, wenn man sie aufzieht. Sie werden von Raubthieren, den wilden Katzen, Mardern, Wieselrn zc. begierig aufgesucht und gefressen. Auch den Alten wird von diesen Thieren nachgestellt.

Im südlichen Europa thun diese Schläfer den Baumfrüchten, besonders an den Spalieren, vielen Schaden. Sie ziehen sich nach den Gärten, und fressen die schönsten und be-

sten Pfirsiche, Aprikosen und andere Früchte in der Nacht auf. Man hält sie durch Farnkrautblätter ab, die man von Stängeln und Rippen entblößt und in Kugeln geballt hinter die Früchte steckt. Die Schläfer schreuen diese Blätter. In manchen Ländern, wie in Italien, in Krain und Steyermark, hält man sich für den Schaden, den sie thun, durch ihr Fleisch schadlos. Dieses soll zwar nach Buffon nur wie Wasserrattenfleisch schmecken; allein die Nahrung, deren sich diese Thiere bedienen, läßt einen bessern Geschmack erwarten. Wie hätten auch die alten Römer so viel aus dem Ovis (so nannten sie diese Schläfer) machen können? Bey ihnen gehörte er zu den Beckereyen. Sie hatten besondere Verhältnisse, worin sie ihn mästeten. Noch heut zu Tage essen ihn die Italiener gern, und fangen ihn in Menge auf eine sehr sinnreiche Art. Sie legen nämlich in Gegenden, wo sich viele dieser Thiere aufhalten, Moos und Stroh in besondere hierzu gemachte Gruben unter dem Abhange eines Felsens, der gegen Mittag liegt. Auf das Stroh und Moos schütten sie Eicheln, Bucheckern, Kastanien und dergleichen. Die Schläfer finden diese angenehmen Plätze bald, versammeln sich in Menge hier, und verzehren den Vorrath. Sie werden davon oft so fett, daß ihr Fett die Masse ihres Fleisches übertrifft, und schlafen mit dem herannahenden Winter auf dem weichen Lager in den Gruben ein. Nach einiger Zeit nehmen sie die Einwohner weg, und tragen sie zum Verspeisen nach Hause. Man salzt ihr Fleisch auch ein.

Das Fell gibt ein gutes Pelzwerk; durch Kalk beizen es die Kirschner schwarzfleckig.

Der Eichschläfer.

(*Myoxus Dryas.*)

Der Gestalt nach unterscheidet sich dieser Schläfer nur sehr wenig vom vorigen; er ist aber kleiner und von anderer Farbe. Seine Länge von der Schnauze bis zum Schwanz beträgt nur vier, die Länge des Schwanzes etwas über zwey Zoll. Dieser ist dicht behaart und grau von Farbe; der Obertheil des Körpers graubraun; die Augen umgibt ein ganz schwarzer, nach der Schnauze herab und hinauf nach den Ohren verlängerten Streifen; die Backen fallen ins Weiße; an den Seiten des Leibes und den äußern Flächen der Beine ist die Farbe graulich, etwas blasser noch unter dem Bauche. Uebrigens kommt es mit dem vorigen in allem so ziemlich überein.

Man hat ihn in Sibirien, in der Gegend an der untern Wolga und in Georgien gefunden, wo er eine ähnliche Lebensart führt, wie jener, und sich gleichfalls von allerley Früchten und Nüssen, besonders aber von Eicheln nährt.